

Natürliche Geschichte des Murmelthiers, aus gesammelten Nachrichten

Autor(en): **Am Stein**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **4 (1782)**

Heft 28

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-543741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für B ü n d t e n.

Acht und zwanzigstes Stück.

Natürliche Geschichte des Murmelthiers,
aus gesammelten Nachrichten, von
Dr. am Stein.

Ungachtet der Geschmack an wenigstens historischer Kenntniß der Natur seit einigen Jahren ungemein zugenommen hat, und die Bemühungen der Naturforscher in Entdeckungen, neuen Bemerkungen, und Berichtigungen dieser Art, bald aus allen Welttheilen, diese würdige Neugierde ihrer Zeitgenossen zu befriedigen, sich ausgezeichnet haben, so hat es bisher doch noch immer an einer etwas vollständigeren und zuverlässigen Erzählung von der Lebensart, den Sitten und Gewohnheiten eines nicht unmerkwürdigen einheimischen Thieres, der Marmotte gemangelt. Einer der berühmtesten Naturforscher Deutschlands, der Herr Hofrath und Professor Schreiber in Erlangen erkannte die Unvollständigkeit der hieher gehörigen Nachrichten, die sich fast einzig auf dasjenige einschränken, was ehemals Conrad Gesner, und in den neuern Zeiten Altmann von diesem Thier aufgezeichnet haben; und bemühte sich aber auch, diesen Mangel in seinem überaus schönen und allen Liebhabern der Natur höchst schätzbaren Werk von den säugenden Thieren so viel immer möglich zu ersetzen. Er erwies mir die Ehre, sich deswegen an mich zu wenden. Mit Vergnügen theilte ich diesem würdigen

4ter Jahrg. D d digen



digen Gelehrten die Erkundigungen mit, die ich in der kurzen Zeit, um die Presse nicht aufzuhalten, einziehen konnte. Er hat davon in den neuesten Bogen seines Werks auf eine Weise Gebrauch gemacht, die mich zu neuen Bestrebungen aufmuntert und verbindet. Es ist gewiß, daß in unserm gebirgichten Bünden für einen Liebhaber in jedem Fache der Naturgeschichte noch vieles zu thun wäre, und es ist einer meiner ersten Wünsche, dieses Studium unter uns mehr geübet zu sehen. Dieses im Vorbeigehen. Meine gegenwärtige Absicht ist, unsern Lesern die wahre Geschichte des Murmelthiers bekannt zu machen, um so mehr, da ich noch, nach denen Nachrichten, welche ich dem Herrn Hofrath zu übersenden im Fall gewesen bin, neue Erläuterungen hierüber, und besonders einen schätzbaren Aufsatz von dem Herrn Feldprediger *à Porta* aus dem Engadin erhalten habe, so wie ich hingegen meinen ersten Bericht gutentheils der ausführlichen Beschreibung des Herrn Pfarrer *Catani* von St. Anthönien im Brettigäu schuldig bin. Ich halte es für Pflicht, diesen zwei würdigen Männern meine Dankbarkeit für die Geneigtheit und Genauigkeit, womit dieselben meine ihnen vorgelegte Fragen zu beantworten beliebt haben, hiemit öffentlich zu bezeugen. Diese ihre Gütigkeit, nebst denen Erkundigungen welche ich von andern der Sache kundigen Freunden, und von verschiedenen Jägern und Murmelthierfängern hier im Lande persönlich eingezogen habe, setzen mich in den Stand, in meiner Erzählung nicht nur vollständiger zu seyn, sondern auch verschiedene Punkten zu berichtigen, und das fabelhafte zu zerstreuen, das sich in der ältern Naturforscher Beschreibung von diesem Thier eingeschlichen hat. Was noch schwankendes und unbestimmtes übrig bleibt, kann durch zukünftige Untersuchungen und Berichte, die ich mir hierüber gefälligst ausbitte, gut gemacht werden. Ich

Ich halte mich nicht mit der Beschreibung von dem äußerlichen Aussehen dieses Thiers auf, das in so weit unter uns bekannt genug ist. Man trifft derselben hin und wieder auf Bündnerischen Bergen viele an; sie sind aber, wie es scheint, alle von einer Gattung, der Farbe nach gewöhnlich grau, ausgenommen die, welche in rother Erde ihre Hölen haben, diese sollen die Farbe der Erde annehmen, und röthlicht seyn, wie die Füchse.

Die Murmelthiere bewohnen nur die höchsten Gebirge, wo kein Holz mehr wächst, und wo gewöhnlich weder Menschen noch Heerden zahmen Viehes hinkommen. Vorzüglich wählen sie freie, durch steile Felsen und Felsenschründe abgesönderte Rasenplätze (Blaisen) zu ihrem Aufenthalt; sie ziehen die Sonnenseite der Berge, oder sonst sonnenreiche Orter einer schattigten Lage vor, man trifft sie daher am meisten in den Halden der Berge, die gegen Süden und Westen liegen, in andern selten an; auch weichen sie sorgfältig solchen Stellen zu ihren unterirdischen Wohnungen aus, wo der Boden feucht und naß ist, doch suchen sie in ihrer Nachbarschaft frische Quellen zu haben. Im Frühjahr, wenn sie aus ihren Winterhölen hervorbrechen, gehen sie oft, so lange die obern Gegenden der Berge mit Schnee beladen bleiben, und noch kein Vieh in die Berge kömmt, ihrer Nahrung nach ziemlich weit in die Alpen hinab, ziehen sich aber den Sommer über ein wenig in die Höhe, und schlagen ihren Aufenthalt in den Gänden der Berge (Felsenbrüchen oder Steinhaufen) auf, wo sie, neben der beliebten Einsamkeit, die ihnen eigene Weide, und Schlupfgänge für die kurze Sommerzeit genug vorfinden.

Ihre Nahrung besteht in Kräutern und Wurzeln, besonders, wie sich aus ihren ganz eigenen Weidgängen schließen läßt, in dem zartesten und kräftigsten Graße. Man bemerkt, daß da, wo sie sich aufhalten, besonders viel Muttern (*Phellandrium Mutellina*) und Alpen-Wegerich (*Plantago alpina*) wächst, die beide für vorzüglich kräftige, Fett und Milch erzeugende Pflanzen gehalten werden. Muttern und Alpenklee ist mir auch von den meisten Murmelthierfängern, die ich darum befragt habe, als ein gewöhnliches Futter dieser Thiere angegeben worden. Herr Pfarrer Catani nennt mir noch: *Daucus Carota*, *Alchemilla alpina*, *Rumex digynus*, *Antirrhinum alpinum*, *Trifolium alpinum*, *Aster alpinus*, *Anemone Pulsatilla* und verschiedene Carices. Herr a Worta meldet: sie fressen eine Art Klee, so in den Bildnissen wachse, und am liebsten eine Pflanze, die man Matun nenne, welche aus kleinen aromatischen Blättern bestehe, und die angenehmste Nahrung der Gemse sey. Ich bin nicht im Stande zu bestimmen, ob diese letzt gemeldte Pflanze die Muttern oder die Iva seye, (*Iva* oder *Achillea moschata*. Hall. 112.) welche letztere Pflanze dem Herrn Hofrath Schreiber auch als ein gewöhnliches Futter des Murmelthiers und zwar von einem durchreisenden Bündner ist angegeben worden. Vermuthlich bedienen sie sich verschiedner solcher Gewächse, und richten sich in ihrem Geschmack auch nach dem, was die Gegend ihres Aufenthalts hervorbringt, denn weder die Muttern, noch besonders die Iva wachsen ohne Unterschiede auf allen Bergen, wo sich Murmelthiere befinden. Daß sie den Bärenklau, (*Heracleum spondylium*) bei uns Schertling, nach Gesners Berichte lieben, so wie sich auch Kaninchen dieses Futter wohl schmecken lassen, mag wohl seyn, aber ich zweifle, daß sie diese Pflanze auf ihren gewohn-

ten Weidgängen viel antreffen. Eben so wenig verschafft ihnen ihr Vaterland Früchte, Beeren und andere Nahrung. Gezähmte kann man indessen zu allerlei solchen, und bald allen Speisen, welche die Menschen genießen, nur das Fleisch ausgenommen, gewöhnen, sie gedeihen aber dabei nicht so gut, als bei ihrer wilden Nahrung. Zwei gefangene junge fristeten bei guter Kuhmilch und dem zartesten Heu, wovon sie reichlich genossen, ihr Leben nicht lange. Mit ihren scharfen Zähnen weiden sie das kürzeste und härteste Gras in unglaublicher Geschwindigkeit ab. Es hatte jemand zwei Murmelthiere, welche den Winter in einem kalten Zimmer auf einem dazu bereiteten Neste schlafend zubrachten; als man im Frühjahr nach ihnen sehen wollte, fand man das eine völlig wach, und das andre beinahe ganz aufgefressen. Ob Hunger und Mangel das lebende zu dieser Ausschweifung gebracht habe, wie dieses von den Mäusen bekannt ist, und ich selbst an ein paar eingesperrten Haselmäusen erfahren habe, oder ob der Zugang irgend einem andern gefräßigen Thier zu denselben offen gewesen sey, kann ich nicht ausmachen. Die Murmelthiere trinken umgekehrt wie die Hünner, indem sie bei jedem Maul voll eilfertig den Kopf in die Höhe strecken, wobei sie furchtsam rechts und links schauen. Ob sie schon immer trachten in der Gegend ihres Wohnortes, oder nicht weit davon, frisches Wasser zu haben, so bemerket man sie doch nur in der heißesten Jahreszeit, und gerade bevor sie ihre Winterwohnungen beziehen wollen, um die Quellen herum; man glaubt, daß sie sich alsdann des Genusses vom Spitzgrase, wie die Hunde, und des Wassertrinkens, um den Leib wohl auszureinigen, bedienen. Sonst ist nicht wahrscheinlich, daß sie viel trinken, darum sie vielleicht auch desto fetter werden, eine Regel die bei der Vieh-



mastung für gültig angesehen wird. Zähme lassen sich die Milch und Butter wohlschmecken; daß sie aber darum in die Alphütten sich einschleichen, wie etwa erzählt wird, ist kaum glaublich, denn obschon öfters eine Hütte mit der gesammelten Molke eine Zeitlang, indessen man eine andere ziemlich entlegene bezieht, unbewohnt gelassen wird, so sind doch diese Thiere viel zu scheu, als daß sie in der Jahreszeit, wo die Alpen besetzt sind, sich so weit aus ihren sichern Wohnsitzen herab wagen sollten. Endlich wollen einige Jäger beobachtet haben, daß sie, wie die Gemsen, dem Salzlecken nachziehen.

Bei Anbruch des Tages kommen erst die alten allein hervor, und weiden sich satt an, dann, wenn die Sonne scheint, und den ganzen Tag über, führen sie auch die Jungen aus. Diese spielen gerne, lauffen sich einander nach, stellen sich öfters auf die hindern Beine, und genießen aufrecht gegen die Sonne gekehrt ihrer Wärme. Ueberhaupt lieben diese Thiere den Sonnenschein sehr, an den sie sich, wenn sie sicher sind, oft stundenlang legen. Ehe sie sich legen, und auch wenn sie weiden wollen, richten sie sich zuerst allemal in die Höhe, und schauen ganz aufrecht um sich; das erste, das etwas verdächtiges erblickt, giebt der ganzen Gesellschaft ein warnendes Zeichen mit einem durchdringenden Pfiffe, der eine Art des Bellens zu seyn scheint, die andern antworten alle durch das nemliche Zeichen, und alle nehmen die Flucht, ohne ihren Weg durch weiteres Pfeiffen zu verrathen. Aus der Anzahl der auf einander folgenden Pfeiffe wissen die Jäger, wie viel dieser Thiere in der Gesellschaft sind. Eben wegen ihres großen Mißtrauens sind sie, wo viele beisammen sind, nicht leicht zu erschleichen, denn da hält immer das eine oder das andere

Schildwache,

Schildwache, und zwar, wie man bemerkt, auf etwas hohem, Felsen oder Steinen; besonders scheint eins von den Alten, indessen die Jungen spielen, diesen Posten allemal sorgfältig zu versehen. Allem nach müssen sie ein überaus scharfes Gesicht haben. Gegen keinerlei Art Thiere erzeigen sie sich feindselig. Wenn sie verfolgt werden, so fliehen sie, und oft beunruhiget ändern sie wohl gar ihren Wohnort, so daß ganze Familien, um sicherer zu leben, von einem Berge zum andern ziehen, wo sie genöthiget sind, ihre ganze Wohnung neu einzurichten. In die Enge getrieben setzen sie sich doch gegen Menschen und Hunde zur Gegenwehr, beißen und kratzen gewaltig. Bringt man sie gefangen in ein Zimmer, so lauffen sie in irgend einen Winkel desselben, stecken die Köpfe zusammen, und glauben sich vermuthlich da so sicher, als in ihren Erdhölen.

Es halten sich von diesen Thieren allezeit eine Menge zusammen, welche mit einander eine Familie ausmachen. In der Gegend ihres Aufenthalts sieht man zwar allemal eine Menge Löcher und Hölen, besonders unter Steinen und kleinen Erdhöhen. Die Gänge sind gegen den Berg gerichtet, gehen bald gerade hinein, bald neigen sie sich ein wenig abwärts, besonders wo der Boden nicht sehr steil ist, bald wieder aufwärts, ziehen sich oft hin und her, und vertheilen sich zuweilen auf beide Seiten. In einer ziemlich weitläufigen Gegend aber, und meistens in dem ganzen Bezirke ihres Aufenthalts, ist nur eine einzige davon die eigentliche Winterbehausung, die ihre Röhren eben so wie die übrigen hat, sich aber durch eine geräumigere Höle unterscheidet, worinn diese Thiere ihr Winterlager nehmen. Die andern Röhren, gemeinlich weiter oben im Berge, sind nur so genannte Sommerhäuser,



merhäuser, theils auch kleine gar nicht weit hinein sich erstreckende Fluchtlöcher, die nur so weit gehen, daß man mit dem Arm mit dem Stocke und so etwas das Ende davon erreichen kann. Einige Sommerhölen ziehen sich dennoch auch gar weit hinein, sind aber innwendig kaum breiter, als die Zugänge oder Röhren selbst. Zu Fluchtlöchern brauchen sie auch Löcher und Hölen, die von selbst aus herunter gefallenen Felsstücken und Steinen entstanden sind. In den Sommerhölen hat man niemals Heu angetroffen, und sie sind auch schon von außen von den Winterwohnungen dadurch gut zu unterscheiden, daß vor diesen mehr Erde ausgeworffen liegt, indem jährlich, wenn die Familie zunimmt, wegen Erweiterung der Behausung etwas Auswurf vor die Mündung des Einganges heraus geschaffet wird. In den Sommerhölen liegt oft viel Murmelthierkoth, so daß man vermuthen muß, sie bedienen sich einiger solcher Löcher besonders wie zu Abtritten. In den Winterhölen oder eigentlichen Zugängen zum Winterbau wird nie keiner angetroffen, wohl aber, nach dem was einige behaupten, denen jedoch von andern geradezu widersprochen wird, in einem besonders dazu bestimmten blinden Nebengange. Ein sicheres Kennzeichen der Winterhölen ist, daß man immer vor denselben im August etwas Heu zerstreut findet, vor den Sommerhölen hingegen niemals. Auch findet man zu Anfange des Octobers die Mündung der Röhren zu den Winterhölen fest verstopft, welches ein sicheres Zeichen ist, daß nun die Thierchen wirklich darinn liegen.

(Die Fortsetzung nächstens.)

